Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 10 — Marburg i. H., den 5. März — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille=Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Werde ein Moment! — Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter — Die Bibel= und Babel=Litteratur. Drittes Stück (Dieckmann, Hommel, König, Winckler) — Ein Besuch bei Björnson — Aus der angelsächsischen Welt. 1. John Ruskin — Verschiedenes: Leibniz' System (Cassirer); John Ruskins Ausgewählte Werke; John Ruskin (Saenger); Der Kampf um den Kaiser — Quittung — Anzeigen

Lutherworte

Darauf ist wohl Acht zu geben, daß Christus hie redet ein sehr schreckliches Wort: „Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht.“ Das bedarf nicht viel Deutens; wir sehens vor Augen täglich, leider mehr denn gut ist, wie die Welt so überaus genau suchet, wenn sie ihren Vorteil ersiehet, und sich keiner Mühe noch Arbeit verdrießen läßt.

Wie viel Mühe, Sorg und Gefahr haben die Strauchdiebe, die sich in Ecken behelfen? Die haben weder Tag noch Nacht Ruhe; stehet ihnen dazu noch die Gefahr darauf, daß sie der Klinge oder dem Strang zu teil werden: dennoch lieben sie ihr teuflischs Leben, daß sie sein nicht können müde werden.

Ebenso ein Dieb, ein Buhler, ein Ehebrecher führen allzumal ein mühsam Leben, brauchen allerlei List und Tück, Ränk und Vorteil, daß sie ihre Schalkheit und Unzucht ausrichten, und wird ihnen über die Maßen sauer, bis sie dem Teufel seinen Frohndienst ausrichten.

Dagegen aber sehen wir, wie die Kinder des Lichts, d. i. die rechten Christen, faul, verdrossen, unachtsam und unfleißig sind in Gottes Sachen. Gehet also nach dem gemeinen Spruch, daß die Gottlosen zweimal saurer ankommt die Hölle zu verdienen, denn die Gottseligen den Himmel.

Predigt über das Evangelion Lucä 16, 1—9.
Hauspostille. 1533

Werde ein Moment!

Röm. 15, 2

Haben nicht auch deinen Weg einmal Engel gekreuzt, Menschen meine ich, die Gott gesandt hat, um fördernd oder entscheidend einzugreifen in die Entwicklung deiner Seele? Ein ernster stiller Mann war es oder eine reine hoheitsvolle Frau — von ungefähr tratest du in ihren Lichtkreis, aber es gab eine Berührung für das ganze Leben. An ihnen wurde dir ein anderer Sinn und Zweck des Lebens offenbar, daß dir alles andere Leben gar nicht mehr Leben scheint. Und wie haben diese Gottesboten dein Urteil und Streben bestimmt! Sie lieferten dir die Maßstäbe zu deiner Beurteilung. Du merktest, daß du trotz der besten Schulzeugnisse doch ein recht selbstsüchtiges und gewöhnlich denkendes Menschenkind bist. Und du wirst seit der Zeit den Wunsch nicht mehr los, zu werden wie sie. Freilich eine Qual ist eine solche Bekanntschaft. Immer treten dir ihre Bilder innerlich in den Weg und wollen Rechenschaft von dir. Aber trotzdem lassen könntest du sie nicht. Sie sind dir ein Gottessegen geworden.

Hast du auch schon einmal den Gedanken gefaßt, daß du Andern denselben Dienst leisten sollst und kannst wie deine Schutzengel dir? Wie, wenn es Leute gäbe, die um deinetwillen Niedriges mieden, Hohes suchten, wenn du ihnen ein Führer zu Christus und Gott würdest? Dein Bild auch noch nach deinem Leben eine Leuchte auf dem Pfade Gottes, eine Warnung vor dem Abgrund? Dann hast du nicht umsonst gelebt!

Aber wie das werden? Was hat bei deinen Schutzgeistern so auf dich eingewirkt? Nicht die ruhige Festigkeit ihres Charakters, daß sie sich um kein Urteil der Leute kümmerten, auch nicht gefallen wollten, sondern groß und frei ihren Weg gingen? Sie waren frei und darum wirkten sie auf dich mit Notwendigkeit. Werde auch solch ein Moment im Leben Anderer, deiner Kinder, deiner Hausgenossen, deines Bekanntenkreises! Aus Freude an deiner Person müßten sie das Gute lieb haben. Das ist gepredigt. Aber trachte nicht darnach zur Befriedigung deiner Eitelkeit. Jede Absicht zerstört die Macht dieses Zaubers. Arbeite an deiner Seele, daß sie fest werde. Wehe, wenn deine Schutzbefohlenen an dir Lücken und Schwächen sehen! Werde ganz, was du bist! Erst wenn deine Seele aus der Freiheit zum Guten in die Notwendigkeit des Guten hineingehärtet worden ist, dann wirst du Andern Anstoß zu ewiger Bewegung.

So schließt sich der Ring der Freiheit, indem die frei Gewordenen Andern zur Freiheit helfen. Oder vielmehr so wird man ein Glied an der Kette, mit der Gott ein Geschlecht nach dem andern zu sich zieht. Es stelle sich ein Jeder also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung.

Niebergall

Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter

1

Eine vielverkannte und vielgeplagte Parabel nennt Beyschlag in seinem Leben Jesu (Bd. 2, S. 377) dieses Gleichnis. Er deutet mit diesen Worten an, daß ihm selbst die Auslegung keine sonderliche Sorgen bereite. Aehnlich haben sich ziemlich alle Theologen geäußert, die sich mit dieser Parabel beschäftigt haben, in Kommentaren, in Monographien, in Predigten, oder pädagogischen Bearbeitungen. Jeder, der eingehend darüber geschrieben hat, ist davon durchdrungen, daß die von ihm vorgetragene Ansicht die vorliegenden Schwierigkeiten, die sich ja nicht ganz bestreiten lassen, völlig beseitige. Manche erklären, daß nur Unverstand oder Eigensinn auf die Dauer daran

Anstöße finden könne. Sehr interessant ist es, auch einmal das Urteil der Laien in dieser Angelegenheit zu befragen. Es lautet in erschreckender Einmütigkeit dahin: Was ihr Theologen über dieses Gleichnis sagt, das klingt ganz gut, — aber — und dann folgen immer wieder dieselben Einwände, die man eben mühsam widerlegt zu haben meinte.

Ich habe selbst diese Erfahrung vor einiger Zeit mit einer Predigt über den ungerechten Haushalter gemacht, in der ich nach Kräften mein Bestes zu bieten suchte. Was war das Ergebnis? Ein mir befreundeter strengkirchlicher Laie bat mich über diesen Text nicht mehr zu predigen; er wisse überhaupt nicht, wie dieses Gleichnis in die Bibel gekommen sei; von dem Herrn selbst könne es doch unmöglich herrühren. Und alle anwesenden Laien erklärten, daß auch sie über die Anstöße dieser Parabel nicht hinwegkommen könnten. Eine Dame sagte, sie habe wohl einmal von dem bekannten Pfarrer Römheld eine Auslegung gehört, die sie einigermaßen zufriedenstellte — aber die Erklärung sei ihr wieder aus der Erinnerung entschwunden. Eine andere strenggläubige Dame erzählte mir, daß sie immer erschrecke, wenn das Evangelium des neunten Trinitatissonntags als Text verkündigt würde.

Daß solche Erfahrungen durchaus nicht vereinzelt dastehen, beweist eine neuerdings erschienene Schrift über diese Parabel: Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter, seine Schwierigkeit und seine einfachste Lösung, gemeinverständlich dargestellt von M. Evers, Professor und Gymnasialdirektor in Barmen. (Krefeld, Gustav Hohns 1901. 1 Mk.) Den Anlaß der Monographie bildete ein Streit, der eben über diese Perikope entstanden war zwischen einem Theologen und einem Laien. Professor Smend in Straßburg, dessen „Andachten" den Lesern der Christlichen Welt wohl bekannt sind, hatte in einem erbaulichen Artikel des Evangelischen Gemeindeblattes für Rheinland und Westfalen (Jahrgang 1900, Nr. 33) diesen Schriftabschnitt behandelt und dabei eine Auslegung im Sinne von Jülichers „Gleichnisreden" vorgetragen, bei der er von Vers 9 absah und den Grundgedanken des Gleichnisses dahin zusammenfaßte:

> In einer ganz verzweifelten Lage benimmt sich ein Kind dieser Welt so klug, daß man es den Kindern des Lichtes als Muster hinstellen kann, als Muster der Klugheit nämlich, deren Jesu Jünger in ihrer Art geradeso wenig entraten können, wie jener ungerechte Haushalter in seiner Art. Der Haushalter ist nämlich ein Muster in der Kunst, kritische Augenblicke auszunutzen und erweist sich groß in der entschlossenen Folgerichtigkeit seines Handelns.

In einer der nächsten Nummern (Nr. 37) trat ein Laie, Weinholz aus Milspe, mit scharfen Bedenken Professor Smend entgegen:

> So wie uns das Gleichnis überliefert ist, dürfte, das ist meine felsenfeste Ueberzeugung, Jesus nie geredet haben. Das Gleichnis ist und bleibt in seinem sittlichen Grundton bedenklich.

Es ist überhaupt seiner Meinung nach die Mühe recht unnötig, dem ungenießbaren Gleichnisse gerecht zu werden. Am schärfsten ist die Behauptung:

> Ob irgend ein sittlich denkender Mensch, irgend eine Zeitung, geschweige denn ein Pfarrer, Lehrer oder Familienvater solche Gaunerklugheit gewissermaßen auf den Leuchter stellen wird: Werdet auch so klug, wie dieser Brave — das bezweifle ich doch sehr. Möge also das Gleichnis vielleicht als Anweisung taugen, wie man unter allen Umständen und ohne Rücksicht auf die Mittel seinen Profit macht, in die Bibel, in den Rahmen dessen, was wir vom Leben und Reden des Einzigartigen unter den Menschenkindern wissen, paßt diese Geschichte nicht. Warum also solche Partien nicht einfach streichen, oder doch wenigstens stillschweigend übergehen? Wir haben sonst noch Schätze genug im heiligen Buch.

Smend erwiderte dem Laien (Nr. 37), indem er noch einmal sein Bedenken gegen den neunten Vers der Parabel ausführlich darlegte:

> Läßt man diesen Zusatz als späteres Mißverständnis zur Seite, so ist der Rest ein echtes und rechtes Gleichnis, und ist nicht nur des Herrn Jesu durchaus würdig, sondern auch unsrer steten Beachtung wert.

Weinholz erwiderte Nichts weiter; aber Professor Evers ergriff nun das Wort (Nr. 42, 43, 45), um seinerseits eine andere „zeitgeschichtliche" Auslegung zu bieten, die er schon früher einmal in seinen Hilfsmitteln zum evangelischen Religionsunterricht vorgetragen hatte. Das Bedürfnis, seine auch von Koetsveld gleichzeitig vertretene Deutung noch eingehender zu begründen, wurde ihm den Anlaß zur Herausgabe einer Monographie. Er ist im Gegensatz sowohl zu Weinholz als zu Smend der Meinung, daß die ganze Parabel einschließlich des neunten Verses von dem Herrn Jesus herrühre, und in dieser überlieferten Gestalt einen guten Sinn habe.

2

Ich sehe zunächst von einer Auseinandersetzung mit dieser jüngsten Schrift über den ungerechten Haushalter ab und stelle nur fest, daß auch in diesem Falle ein Laie es war, der Anstoß an der Parabel nahm. Schlimm ist für uns Theologen, daß immer Einer von uns die Auffassung des Andern widerlegt, während die Nichttheologen in großer Einmütigkeit ihren Protest erheben. Ferner ist auch das seltsam, daß die Anstöße, welche die Theologen erheben, nicht einmal diejenigen sind, die den Laien am meisten zu schaffen machen. Die dogmatischen Bedenken faßt Dr. Luther in der Einleitung zu der Erklärung des Evangeliums vom neunten Trinitatissonntage kurz dahin zusammen, daß er ausführt, das Gleichnis scheine drei Irrlehren zu enthalten: 1. daß nicht der Glaube, sondern die Werke gerecht machen; 2. daß wir das Gute nicht dem Nächsten zu lieb, sondern uns zu nutz thun sollen; 3. daß wir uns auf die Heiligen verlassen sollen, als ob sie uns in die ewigen Hütten aufnehmen könnten. Aus diesem Grunde sei dies Evangelium, wenn es ohne Geist mit bloßer Vernunft angesehen werde, ein recht pfäffisch und mönchisch Evangelium.*) Erst am Schlusse kommt er auf die größte Schwierigkeit, wie Christus uns dem ungerechten Haushalter folgen heiße, der doch mit seines Herrn Schaden seinen Nutzen schaffe, was ohne Zweifel Unrecht und Sünde sei.

Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir sagen, daß die drei erstgenannten Einwände den Laien nicht viel zu schaffen machen. Wenn hier die Entscheidung in die guten Werke verlegt wird, ohne daß des Glaubens gedacht ist, so begegnet uns diese Erscheinung in den Evangelien gar nicht selten — der scharfe Paulinische Gegensatz zwischen Glauben und Werken tritt uns selbst in dem dritten, zweifelsohne gutpaulinischen Evangelium nicht oft entgegen. Man kann mit Luther wohl darauf hinweisen, daß die Werke nicht Grund der Seligkeit sind, sondern nur dazu dienen, den Glauben zu beweisen.

Genau so liegt es mit dem zweiten theologischen Bedenken. Luther verweist darauf, daß auch sonst in den Evangelien auf den Lohn der guten Werke hingewiesen werde. Aber auch dieses Bedenken wird vielen evangelischen Laien deshalb nicht sehr gewichtig erscheinen, weil ein gewisser Eudämonismus auch in protestantischen Kreisen auf Sympathien rechnen kann.

Was den dritten Einwand angeht, daß wir angewiesen werden, unser Vertrauen auf die Heiligen zu setzen, so bemerkt Luther dazu, daß die Heiligen nicht gemeint seien. Aber wer ist denn gemeint? Wem hat Gott der Herr das Vorrecht gegeben zum Dank für empfangene Wohlthaten in die ewigen Hütten aufzunehmen? Wir bemerken aber dazu, daß die bekannte außerbiblische Parabel von den drei Freunden, von denen der letzte mit uns vor den Richterstuhl Gottes geht, soviel Anklang unter den Laien gefunden hat, daß Vielen die Aufnahme der Frommen durch Arme, die man sich hienieden verpflichtet hat, keinen sonderlichen Anstoß geben wird, trotz des Gegensatzes zu der korrekten reformatorischen Rechtfertigungslehre. Ich bemerke schließlich, daß bei der hier vorzutragenden Ansicht über unsere Parabel diese Einwände sämtlich sich von selbst erledigen werden.

Ein Punkt aber ist dem schlichten Laien immer unfaßbar, daß Christus nach Erzählung des Gleichnisses Luk. 16, 1—7 nicht fortfährt: Und nun sage ich euch: Hütet euch vor der Untreue; denn wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu! sondern daß das Verhalten des Haushalters in allen seinen Einzelheiten als nachahmungswert dargestellt wird. Und das ist der Punkt, bei dem gerade gewissenhafte, recht-

*) „Das ist ein recht Pfaffen- und Münchenevangelion, das will Geld tragen, wo wir nicht wehren." 1522. Kirchenpostille. D H

lich-denkende Menschen immer wieder auf ihre Bedenken zurückkommen, so sehr sich die theologische Wissenschaft abmüht, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen.*)

Auf welche Seite stellen wir uns nun? Sollen wir mit den stolzen Priestern Israels von dem verfluchten Volke reden, das das Gesetz nicht kennt? Oder etwas artiger ausgedrückt: Sollen wir Theologen uns den Eingriff von Laien in unsre eigenste Domaine freundlichst verbitten? Das Laienempfinden hat vielmehr meines Erachtens insofern ganz Recht, als die Ermahnung zum Gleichnis in der That nicht von Jesus, sondern von dem Berichterstatter herrührt. Das wird freilich wieder manchem bibelfesten Laien als eine bedenkliche Behauptung erscheinen — und eben dieselben, die jedesmal erschrecken, wenn über dieses Gleichnis gepredigt wird, damit also zugestehen, daß es ihnen ganz unsympathisch ist, erschrecken vielleicht noch mehr, wenn der Versuch gemacht wird, hier kritische Grundsätze zur Hebung ihrer Anstöße geltend zu machen. Und doch läßt sich gerade in diesem Fall in einer wahrhaft klassischen Weise zeigen, daß eine besonnene Kritik nicht dazu dient, das Schriftverständnis zu erschweren, wie es in manchen Kreisen behauptet wird, sondern im Gegenteil dazu berufen ist, Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Alle Einwände gegen die Parabel fallen nämlich hinweg, wenn wir den neunten Vers, gegen den sich alle Bedenken richten, als eine nicht ganz zutreffende Ausdeutung des Gleichnisses durch den Evangelisten auffassen und uns lediglich an die Parabel selbst halten.

Diese Ansicht, welche, wie oben gesagt, Adolf Jülicher zuerst in der Oeffentlichkeit vertreten hat in seinem trefflichen Werke: Die Gleichnisreden Jesu (Freiburg, Mohr 1899. Zwei Bände), habe ich bereits vor etwa fünfundzwanzig Jahren in einem Konferenzvortrage ausgesprochen. Da man nun trotz der Aufstellung von Jülicher in weitern Kreisen noch kein besseres Verständnis der Parabel gewonnen zu haben scheint und meine Auffassung sich immerhin nicht bis in alle Einzelheiten mit der Jülicherschen deckt, so lohnt es sich wohl, noch einmal auf die Sache zurückzukommen.

3

Wir schicken einige allgemeine Bemerkungen über die Wiedergabe der Parabeln Jesu in unsern Evangelien voraus, in Anlehnung an Jülichers Werk, wo das Genauere zu finden ist. Für den Vertreter der alten Inspirationslehre, wonach jedes einzelne Wort der Schrift unmittelbar von dem heiligen Geist eingegeben ist, versteht es sich allerdings von selbst, daß die Berichterstattung in den Evangelien sich mit den von dem Heiland gesprochenen Worten durchaus deckt. Wir achten die Vertreter dieses Standpunktes wegen ihrer warmen Liebe zu der Schrift, glauben aber, daß sich dieser Auffassung die gewichtigsten Gründe in den Weg stellen. Jülicher zeigt mit Recht (Bd. 1, S. 2 f.), daß die Parabeln der Evangelien den von Jesus gesprochenen nicht unbedingt gleichzusetzen sind. Denn erstens sei die Zahl der Gleichnisse Jesu sicher größer gewesen als die Zahl der uns überlieferten; weiter habe Christus in der Mundart seines Volkes gesprochen, während uns die Gleichnisse nur noch in Uebersetzungen erhalten sind, wobei manches Eigenartige verloren gegangen sei; endlich wären die Evangelisten nicht Jünger der biographischen Kunst, sondern Gläubige gewesen, die aufschrieben, was ihnen gefiel und wie es ihnen gefiel, ohne daß sie ängstlich Worte und Buchstaben abgewogen hätten. Von besonderer Wichtigkeit sind in dieser Frage die Parallelen, die sich in den ersten Evangelien vielfach finden. Einzelne Gleichnisse sind dreifach, viele doppelt überliefert, aber auch nicht die kleinsten Redestücke, die hierher

*) Wir machen hier auf einen interessanten Beitrag zur Homiletik aufmerksam, den der Hamburger Pastor Henry Schwieger geliefert hat. Er hat zwölf Predigten von (ehemaligen und noch im Amte stehenden) Geistlichen der evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staat herausgegeben, sämtlich über diesen Text. Der Titel lautet: Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter. Zwölf Predigten u. s. f. Hamburg, Herold 1898. 129 S. 1,80 Mk.

gehören, sind in zwei Evangelien von buchstäblich gleichem Wortlaut. Da kann doch auch der strengstgläubige Christ sich nicht der Frage entziehen: Was hat Jesus thatsächlich gesagt, welche der Darstellungen ist die zuverlässigste? Ferner ist der Anlaß zur Erzählung einer Parabel öfter verschieden angegeben — da fragt es sich wieder: Bei welcher Gelegenheit hat Jesus dieses Gleichnis den Seinen mitgeteilt?

Aber in der Darstellung spiegelt sich auch vielfach die Eigenart des einzelnen Evangelisten wieder. Es ist ganz sicher, daß die Gleichnisse, welche Lukas uns allein überliefert, sich gegen die bei Matthäus uns erhaltenen eigentümlich abheben. Dem entsprechend finden sich manche Veränderungen, Verschiebungen und Zusätze, wobei gerade diejenigen, denen Jesus selbst die höchste Autorität ist, zugeben müssen, daß das Neuhinzugefügte nicht immer eine Verbesserung bedeutete, sondern vielleicht auf einer irrigen Auffassung des Berichterstatters beruhte — wobei die Frage offen bleibt, ob schon die Quellen des Evangelisten diese Verschiebung aufwiesen, oder ob sich darin seine schriftstellerische Eigenart widerspiegelte.

Alle hier aufgestellten Sätze beruhen, wie ausdrücklich hervorgehoben sein soll, nicht etwa auf gewissen Vorurteilen, mit denen die Kritik an ihren Stoff herantritt, auf Wunderscheu, Furcht vor Metaphysik, philosophischen Voraussetzungen, Neukantianismus und anderen dergleichen Dingen, deren man die neuere Theologie beschuldigt; diese Sätze gründen sich auf die unleugbare Beschaffenheit unsrer Evangelien selbst. Was an sich wahrscheinlich ist nach bewährten kritischen Grundsätzen, wird durch das Nebeneinander von zwei verschiedenen Berichten als unwiderleglich erwiesen, nämlich daß sich der Wortlaut der Reden des Herrn nicht bis in das Einzelne feststellen läßt.

Zu dem Gleichnisse vom ungerechten Haushalter liegt allerdings keine Parallele vor; aber wir müssen nach den bisherigen Ausführungen die Möglichkeit einräumen, daß auch diese Parabel nicht in ihrem ursprünglichen Rahmen uns erhalten ist.

Sollten wir nun nicht, wenn überhaupt einmal Etwas in Frage zu stellen ist, lieber denen beipflichten, welche die Echtheit der Parabel überhaupt bezweifeln? Es giebt Kritiker, die in der That von den oben dargelegten Beobachtungen ausgehend zu dem radikalen Schlußergebnisse gelangen, die Echtheit der Gleichnisse überhaupt zu bestreiten. Damit wären allerdings in der denkbar einfachsten Weise die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt: Jesus selbst wäre von dem Verdacht, eine bedenkliche Moral gelehrt zu haben, befreit und alle Verantwortung auf die Schultern derer abgeladen, die nach Ansicht jener Gelehrten im zweiten Jahrhundert die Gleichnisse erdichtet haben. Im Gegensatz zu dieser Anschauung sagt Jülicher in seiner drastischen Weise (I, S. 19): „In dieser Kritik hat sich die Tendenzkritik bei lebendigem Leibe selbst aufgezehrt.“ Man wird in der That bei solchen Ansichten an Dr. Eisenbarts Kur erinnert, der einen Patienten durch einen Pistolenschuß von einem kranken Zahn befreit hat. Mit Recht läßt sich jenen Gelehrten entgegenhalten: Wenn es je leicht war, Parabeln zu dichten, warum finden wir nicht eine Spur davon bei Paulus, der wohl Allegorien, aber nicht Gleichnisse bietet, und in den übrigen Schriften des Neuen Testamentes? Was aber die Unterschiede der einzelnen Berichte angeht, so wird dadurch gerade deren relative Zuverlässigkeit bestätigt; finden sich auch mancherlei Mißverständnisse, Verwechslungen und Wiederholungen, so flößt doch die Berichterstattung volles Vertrauen ein, weil sie konservativ ist, aufs Vermehren bedacht und von Liebe und Ehrfurcht erfüllt für ihren Gegenstand. Und gerade der früher erwähnte Umstand, daß die Schlußworte mancher Gleichnisse in unsern Evangelien nicht deren eigentlichen Sinn treffen, sondern zuweilen eine andere Anwendung bieten, als man erwarten sollte, beweist, daß der Evangelist einen Stoff vorfand, den er wohl in seiner Weise deutete, den er aber nicht selbst erfunden hatte. Eine maßvolle Kritik dient darum am besten zur Abwehr gegen eine uferlose Kritik.

4

Treten wir nun an das Gleichnis selbst heran! Wir

sehen einmal lediglich auf Vers 1—8, um die Grundgedanken zu erfassen. Wir nehmen an, wir hätten niemals die Nutzanwendung kennen gelernt, wie sie uns jetzt im neunten Verse vorliegt. Wer würde in diesem Falle daran denken, daß in der Parabel eine Empfehlung der Wohlthätigkeit beabsichtigt wäre, daß überhaupt die Stellung der Menschen zum irdischen Besitz hier in Betracht käme? Das Gleichnis bietet dann nur die Nutzanwendung (Vers 8), daß die Kinder dieser Welt klüger sind als die Kinder des Lichts in ihrer Art. Gemeint ist: diese Klugheit wirkt nur auf ihrem eigensten Gebiete; aber auf diesem Gebiete steht sie allerdings in gewissen Sinne vorbildlich da. Die Klugheit der Kinder des Lichts bestände also darin, daß sie auf ihrem eigensten Gebiete ebenso folgerichtig handelten, als die Weltmenschen. So wäre der Grundgedanke: „Was du sein willst, das sei ganz; denn das Stehenbleiben auf halbem Wege führt zu Nichts, erwirbt weder die Freundschaft der Welt, noch das Wohlgefallen Gottes."

Der Haushalter zeigte seine Klugheit darin, daß er die Vergangenheit klar überschaut, seine Zukunft um jeden Preis sicher zu stellen sucht und deshalb in der Gegenwart jedes zu diesem Endziel führende Mittel ausnutzt. Das ist es, was wir von den Kindern dieses Weltlaufs lernen können. Zu einem ähnlichen Ergebnisse ist auch Professor Kautzsch in einer Predigt der Sammlung „Wahrheit und Frieden" gelangt. Die Art der Beweisführung erinnert an eine Stelle aus Horaz: Um die Menschen zu morden, erheben sich die Räuber in der Nacht — um dich selbst zu retten, willst du dich nicht erheben? Man kann auch an 1. Kor. 9, 24 f. erinnern, wo Paulus auf die Opfer hinweist, welche bei den olympischen Spielen für einen doch nur vergänglichen Kranz gebracht werden. Ueberall der gleiche Kontrast: Für geringe Zwecke hoher Einsatz — für große Ziele kleine Opfer!

Ich gestatte mir hier noch eine Vermutung beizufügen, mit der jedoch die hier vorgetragene Ansicht nicht etwa steht und fällt. Luk. 16, 13 findet sich ein Vers, der möglicherweise auch zur Erläuterung des Gleichnisses in unserm Sinne herangezogen werden kann. Es ist das Wort, das fast gleichlautend in der Bergpredigt uns begegnet: „Kein Knecht kann zwei Herren dienen. Entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder er wird jenem anhangen und diesen verachten. Ihr könnt nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen."

Gewöhnlich wird dieses Wort als nicht hierhergehörig bezeichnet, aber es läßt sich nicht leugnen, daß es in der Bergpredigt mit dem folgenden Abschnitt über die Sorgen nicht recht verbunden ist. So könnte der Sinnspruch ganz wohl im Anschlusse an unser Gleichnis gesprochen worden sein. Denn in der That bildet die Parabel eine Illustration zu dem Gedanken, daß Niemand zwei Herren dienen kann. Der Haushalter hatte anfangs noch sich bemüht, einigermaßen die Interessen seines Herrn neben den eigenen Interessen zu vertreten; im entscheidenden Augenblick merkt er, daß es nun gilt, das eigene Ziel rücksichtslos zu verfolgen, um so sich ganz in den Dienst des Mammons zu stellen. Hatte Jesus wirklich im Anschlusse an unsre Parabel das Wort gesprochen, das schließlich in der Gegenüberstellung von Gott und Mammon ausklang, so erklärt es sich, daß der Evangelist Lukas durch diese Schlußworte, deren inneren Zusammenhang mit der Tendenz der Parabel er nicht ganz erfaßt, veranlaßt ward, das Gleichnis in dem Sinne, wie es Vers 9 geschieht, auf die rechte Anwendung der irdischen Güter anzuwenden. Die Gegenüberstellung der Söhne dieser Welt und der Söhne des Lichtes (in Vers 8) aber scheint mir eine weitere und tiefere Perspektive zu eröffnen, als der Gegensatz zwischen dem richtigen und verkehrten Gebrauch des Besitzes, auf welchen im Gleichnisse selbst auch gar Nichts hinweist. Der gewaltige Gegensatz, der in Vers 8 aufgerollt wird, ist derselbe, der so oft uns in dem Neuen Testament entgegentritt, Gott und Welt, Christus und Belial u. s. f. Christus drängt also in unserm Gleichnisse zu einem runden „Für oder Wider" im Gegensatz zu jeder schwächlichen Halbierung des Herzens zwischen zwei Mächten, denen man nicht zugleich dienen kann. Der Mammon (Vers 9) bedeutet, wenn diese Auffassung richtig ist, nicht das irdische Gut, wie in den nicht zum Gleichnisse gehörigen Versen 9 und 11, sondern er erscheint als Personifikation der Welt überhaupt im Gegensatz zu Gott.

5

Aber ließen sich denn nicht die beiden Gedankengänge verbinden? Könnte nicht Jesus die Absicht gehabt haben, uns in diesem Gleichnis eine doppelte Lehre zu erteilen, könnte er nicht sowohl zu einer konsequenten Hingabe an Gott, als zu einem richtigen Gebrauche des Erdengutes uns ermuntern? Handelt es sich nicht im letzten Falle eigentlich nur um eine besondere Anwendung des ersten Gedankens? Damit ist in der That ein Weg gezeigt, wie sich von der Kanzel herab und im Jugendunterricht der überlieferten Auslegung des Gleichnisses einigermaßen Rechnung tragen ließe, da die Gemeinde sowohl als die Kinder Etwas vermissen würden, wenn der Gedanke der Verwendung des irdischen Gutes nicht irgendwie berührt würde. Aber an sich hat die Parabel in dieser Hinsicht uns einfach Nichts zu sagen.

Hierbei gilt es auf einen von Bernhard Weiß bereits ausgesprochenen, von Jülicher aber mit großer Konsequenz durchgeführten Gedanken hinzuweisen. Hören wir hier wieder Jülicher selbst (Bd. 1, S. 105):

> Die Allegorie baut Bilder auf; sie kommt über die Pluralität nicht hinaus; die Fabel-Parabel baut ein Bild, ein Gedanke ist es, den der Verfasser in ihr verkörpert, um ihn so in die Seele seiner Hörer hineinzuschmieden. Das Aehnliche ist ihr Ziel, nicht verschiedene Aehnlichkeiten. Es ist eines der größten Verdienste von Bernhard Weiß, dies energisch betont zu haben: „Die Parabel will beweisen." Den Satz hat er seit 1861 unentwegt verteidigt. Und beweisen kann man immer nur Eines auf einmal. „Die Deutung einer Parabel kann nur in einer allgemeinen Wahrheit liegen, die aus der Uebertragung der dargestellten Regel auf das Gebiet des religiös-sittlichen Lebens, auf die Ordnungen des Gottesreiches, sich ergiebt."

Wir wiederholen deshalb: Wenn es sich um die Frage handelt, was Jesus mit unserm Gleichnisse sagen wollte, nicht was Prediger oder Lehrer zur Nutzanwendung etwa heranziehen können, so muß die in Luk. 16, 9 angeregte Deutung auf die Anwendung des Erdengutes außer Frage bleiben.

Etwas anders gestaltet sich allerdings die Sache nach Jülichers Auffassung. Auch er lehnt zwar die Ausdeutung des Gleichnisses auf die Wohlthätigkeit im Allgemeinen ab, findet aber doch die Tendenz der Parabel darin, daß sie den Gläubigen die Nützlichkeit der klugen Behandlung der anderen Gotteskinder einleuchtend machen solle. Meines Erachtens ist auch dies schon eine zu enge Ausdeutung; jedenfalls aber erhebt auch Jülicher Einwand gegen den neunten Vers.

In diesem Verse tritt uns der älteste Versuch entgegen, die Parabel vom ungerechten Haushalter als Allegorie zu behandeln, — ein Versuch, dem tausend andre im Laufe der Jahrhunderte gefolgt sind. Während unser Gleichnis lediglich einen Vorgang aus dem Alltagleben erzählt, dessen Grundgedanken wir auf ein höheres Gebiet übertragen sollen, so hat man nachmals die Frage aufgeworfen: „Wer ist mit dem Hausherrn, dem Haushalter, dem Schuldner u. s. f. eigentlich gemeint" — lauter Fragen, zu denen die Parabel selbst keinen Anlaß giebt. Um zu zeigen, wie wenig es nötig ist zu streiten, ob Gott oder der Mammon der Hausherr, ob die Heiligen oder die unterstützten Armen die aufnehmenden Freunde sind, wählen wir ein sehr gewöhnliches, aber lehrreiches Beispiel aus der Fabel-Litteratur, das den Unterschied von Gleichnis und Allegorie illustrieren kann. Jedermann kennt die Fabel von dem Vater, der mit seinem Sohne und einem Esel auszieht und es Niemandem recht machen kann, ob er den Sohn auf dem Esel sitzen läßt oder sich selbst darauf setzt, und so fort. Man fühlt sogleich, was uns hier gezeigt werden soll, nämlich, wie unmöglich es ist, es allen Menschen recht zu machen. — Wer denkt in solchem Falle denn noch weiter zu fragen: Was bedeutet in dieser Fabel der Vater? — Und man könnte doch sagen: Ist etwa der liebe Gott gemeint, der es auch den Menschen nicht recht machen kann? Ist der Sohn etwa das Gotteskind, dem es ebenso wie seinem Vater ergeht? Ich könnte mir

denken, daß ein Mann, wie Spurgeon, die Fabel gar nicht übel in solchem Sinne allegorisch deuten könnte — aber Niemand würde dann im Ernst behaupten, daß mit solcher Ausdeutung der Sinn des Verfassers getroffen sei.

So läßt sich aus unserm Gleichnisse auf einem Umwege der gewiß biblische Gedanke gewinnen, daß Gott der eigentliche Herr aller irdischen Güter sei und wir Menschen nur Haushalter in seinem Dienste. Aber je mehr man sich bemüht, die einzelnen Züge, die Schuldbücher, etwa gar auch Weizen und Oel, auszudeuten, desto mehr verwirrt sich die Sache. In dieser Richtung bewegt sich schon der unsrer Meinung nach von Lukas hinzugefügte neunte Vers. Die Parabel selbst legt uns durchaus nicht den Gedanken nahe, daß wir uns auf ähnliche Weise, wie der ungerechte Haushalter, Freunde verschaffen sollen; ebensowenig nötigt sie uns das Aufnehmen in die Hütten zu einem Aufnehmen in die ewigen Hütten umzudeuten. Der Evangelist bringt also eine allegorisierende Deutung vor, die der ursprünglichen Tendenz des Gleichnisses nicht mehr ganz entspricht.

6

Zur Unterstützung der hier vorgetragenen Auffassung sei noch auf Folgendes hingewiesen! Es ist eine bekannte Thatsache, daß Lukas mit Vorliebe solche Erzählungen bietet, in die der Gegensatz von Arm und Reich hineinspielt. Bei seinem scharfen Gegensatz gegen den Mammongeist mußte es diesem Evangelisten besonders nahe liegen, in der Parabel vom ungerechten Haushalter eine Spitze nach dieser Richtung hin zu suchen und zu finden.

Beachtenswert ist auch, daß die Wendung „ewige Hütten" sonst im Munde Jesu uns nicht begegnet. Dagegen liebt Paulus, der Lehrer und Freund des Lukas, dessen Wort- und Gedankenschatz bei dem dritten Evangelisten oft wiederkehrt, den verwandten Ausdruck „ewiges Haus". Allerdings meint der Apostel den himmlischen Leib im Gegensatz zu dem vergänglichen Leib, den wir jetzt an uns tragen; doch bewegen wir uns offenbar hier in einem ähnlichen Ideenkreise.

Auch darauf läßt sich hinweisen, daß Lukas die Wendung: Und ich sage euch (ohne den Zusatz: Wahrlich) besonders liebt. Man vergleiche Luk. 12, 4—9 mit der Parallelstelle Matth. 10, 28—33. Dort findet sich die Wendung viermal, während sie das erste Evangelium nicht einmal bietet. Ferner vergleiche man Luk. 16, 24; 18, 14 f.

Endlich mag noch zur Erhärtung der hier vorgetragenen Ansicht dienen, daß Lukas auch bei andern Gleichnissen Zusätze bringt, die den Grundgedanken zu verwischen drohen. Holtzmann hat schon (Die synoptischen Evangelien 1863, S. 131) bemerkt, daß zuweilen Lukas zu seinen Parabeln eine Moral giebt, die bei genauerer Besichtigung gar nicht als die richtige und wahre Pointe der Vergleichung gelten kann, wie z. B. das Gleichnis 18, 1—8 sich selbst kennzeichnet als die Nähe der Parusie illustrierend, während Lukas es allgemeiner auf die Notwendigkeit und den Nutzen des Gebetes bezieht.

Nach Alledem mag es als eine wunderliche Halbheit angesehen werden, wenn ich den Gedanken Luk. 16, 9: „Machet euch Freunde durch den ungerechten Mammon", allerdings ohne den Zusatz von der Aufnahme in die ewigen Hütten, als ein ursprüngliches Herrenwort ansehe, das nur hier nicht an der richtigen Stelle steht. Es handelt sich meines Erachtens um einen Sinnspruch, der nach Form und Inhalt das Gepräge der sichersten Aussprüche Jesu an sich trägt. Man erinnere sich an verwandte Stellen der Bergpredigt, wie Matth. 6, 19 f.: Sammelt euch Schätze im Himmel; auch an das uns anderswo überlieferte Herrenwort: „Werdet gute Geldwechsler!" Ich möchte das Wort vom ungerechten Mammon, der doch schließlich bei rechtem Gebrauch höheren Zwecken dienen kann, nicht missen, und glaube, daß die vielbeanstandete Wendung durchaus gerechtfertigt ist, wenn wir bedenken, daß an dem Erwerb, Besitz und Gebrauch des Reichtums so viel Sündhaftes mit Notwendigkeit haftet (Holtzmann). Lukas fand wohl diese Mahnung in seiner Quelle in nächster Nähe der Parabel vor und glaubte darin den Schlüssel zum Gleichnis gefunden zu haben — daher die Zufügung des kernigen Sinnspruchs mit einem auf das Gleichnis noch deutlicher zurückweisenden Zusatz!

Wir haben schließlich noch der Verse 10—12 zu gedenken, von denen wir bis dahin mit Absicht ganz abgesehen hatten. Wenn die bisher vorgetragene Ansicht richtig ist, versteht es sich von selbst, daß diese Verse nicht zur Deutung unsrer Parabel herangezogen werden dürfen. Die meisten Exegeten haben das auch längst aufgegeben; stehen doch diese Mahnungen geradezu in formalem Gegensatze zu dem Vorhergehenden. Im Gleichnis wird uns geschildert, wie der ungerechte Haushalter durch konsequente Untreue sein Ziel erreicht, und er erscheint eben wegen der Rücksichtslosigkeit seines unlauteren Vorgehens als relatives Vorbild für die oft aus falschen Rücksichten so inkonsequenten Kinder des Lichts; in Vers 10 aber findet sich eine, obgleich sachlich durchaus berechtigte, doch in diesem Zusammenhang nicht passende Ermahnung, die Treue bis in das Geringste konsequent zu bewähren. Diese Ermunterung ließe sich vielmehr erwarten im Anschlusse an das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (vgl. Matth. 25, 21, 23 und 29). Die Sache liegt so, daß in Vers 10—12 einige Sentenzen von Lukas angefügt, vielleicht auch in Bezug auf die Parabel etwas umgestaltet wurden, die ihm zu ihrer Erläuterung geeignet schienen.

7

Ich komme nun noch kurz auf die zeitgeschichtliche Auslegung von Evers zurück. Nach seiner Meinung irren die Ausleger darin, daß sie unser Gleichnis vom modernen kaufmännischen Standpunkt aus betrachten. Der Haushalter war nicht Kassierer, sondern Oberverwalter ausgedehnter Güter, und hatte dem Grundherrn nur eine vorher festgestellte Gesamtsumme als Einkommen abzuliefern, alles Uebrige aber nach eigenem Ermessen zu verwalten und mit den Unterverwaltern darüber zu verhandeln. Es handelt sich nach Evers also nicht um kaufmännische Schuldner, sondern um Pächter, die gewisse Jahresbeiträge in Naturalien nach ihrem Schuldscheine abzuliefern hatten. Nun hatte der Verwalter nach dem damaligen Raubsystem ehedem seinen Leuten zu hohe Beträge abgepreßt und den dadurch erzielten Ueberschuß in die eigene Tasche gesteckt. Jetzt aber erleichtert er, um sich die Pächter noch rechtzeitig zu Freunden zu machen, in rechtskräftiger Weise, da er noch im Amt ist, die künftigen Pachtsummen.

Damit macht er einen neuen Anfang zum Bessern, woraus sich denn auch das Lob seines Herrn erklärt. Nach dieser Lösung des Rätsels übt also der Verwalter nicht einen neuen Betrug aus, sondern sucht, soweit es noch möglich ist, seinen Fehler einigermaßen wieder gut zu machen, und zwar erwirbt er sich auf rechtmäßige Weise, kraft seiner noch geltenden Vollmacht, diese seine Freunde.

Zweifelsohne hat sich Evers viel Mühe gegeben seine Auffassung zu begründen; aber es sprechen schwerwiegende Gründe dagegen. Vor allem ist zu beachten, daß der Verwalter ein „Haushalter der Ungerechtigkeit" gerade am Schlusse des Gleichnisses, also selbst nach der vermeintlichen Sühnung des Unrechts, genannt wird. Wenn Evers diese Wendung damit erklärt, daß Jesus in dem ganzen Weltwesen und Getriebe der Zeit nur einen einzigen Schauplatz der Ungerechtigkeit sehe, so ist diese Deutung doch sehr gesucht, da es sich nicht um Charakteristik allgemeiner Zustände, sondern um eine bestimmte Person handelt, welcher trotz angeblicher Sinnesänderung die Ungerechtigkeit als kennzeichnendes Merkmal zugesprochen wird. Weiter, wenn der Haushalter etwas Erlaubtes vorhatte, braucht er nicht einen Schuldner nach dem andern zu sich zu bestellen, während die Sache ganz anders liegt, wenn es sich um eine Fälschung der dem Herrn gegenüber ausgestellten Schuldscheine handelte. Der Verwalter fragt ja auch nicht: Wieviel bist du mir, sondern wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Wenn er lediglich eine vorher abgeschätzte Gesamtsumme seinem Herrn als Einkommen abzuliefern hatte, so hatten die Leute mit dem reichen Manne im Gleichnisse direkt nichts zu schaffen — aber es ist nur von Schuldnern des Hausherrn, nicht des Haushalters die

Rede. Und noch Eins spricht gegen die ganze Deutung von Evers. Wollte Jesus zeigen, daß es bei dem Manne im Gleichnisse zu einer Selbsterkenntnis und Selbstbesinnung kam, so mußte dies in ganz anderer Weise zum Ausdruck kommen. Dann hätte er wohl gesagt: „er ging in sich“, wie es im Gleichnisse von dem verlorenen Sohn heißt, oder: „er schlug an seine Brust“, wie es vom Zöllner erzählt wird. Gewiß könnte eine rechtzeitige Bekehrung als Beweis von Klugheit angesehen werden: aber mit einer solchen halben Umkehr, wie Evers sie hier angedeutet sieht, bei der der egoistische Beweggrund doch ganz durchsichtig gewesen wäre, hätte wahrlich der sich nicht zufrieden gegeben, der sonst immer auf ein entschiedenes Entweder-Oder drängt. Wie nun gar Jesus den Haushalter in dem Augenblick, in dem er nach Evers sich zu ändern anfängt, unter die „Kinder der Welt“ rechnen mag, ist vollends unverständlich. So legt fast jeder einzelne Vers Protest gegen die Eversche Auffassung ab. Auch dieser neueste Versuch, den Rahmen der Parabel zu retten, bestätigt, daß lediglich die oft geschmähte Kritik hier den Weg zum rechten Verständnisse zeigt.

Wir überblicken unser Ergebnis nach Gewinn und Verlust. Der Gewinn der hier vorgetragenen Ansicht, welche die Parabel ganz aus den überlieferten Rahmen herausnimmt, ist der Wegfall sowohl der lediglich im neunten Verse vorliegenden dogmatischen Schwierigkeiten, die den Theologen beschäftigen, als auch der sittlichen Anstöße, über die der Laie sich ärgert. Diesem Gewinn steht allerdings ein gewisser Verlust gegenüber. Wir sind genötigt die zweite Hälfte des neunten Verses auf Rechnung des Evangelisten zu setzen; ferner müssen wir zugeben, daß Lukas das Gleichnis nicht in seinem ursprünglichen Sinn verstanden und es durch Verbindung mit Worten, die Jesus in anderem Zusammenhang gesprochen hatte, allegorisch zu deuten gesucht hat. Ist der Gewinn zu teuer erkauft? Wenn nach gewissenhafter Prüfung uns nur die Wahl bleibt, entweder dem Meister eine sittlich bedenkliche Ansicht oder dem Evangelisten, der ja Jesus nicht selbst gehört hat, sondern aus mündlicher und schriftlicher Ueberlieferung schöpft (Luk. 1, 1—4), ein Mißverständnis zuzuschreiben, so kann die Wahl nicht allzu schwer sein. Denn die Ehrfurcht vor dem Herrn selbst ist uns wichtiger als die vor dem Buchstaben des Evangeliums.

Dechent

Die Bibel- und Babel-Litteratur

3*)

Das Gilgamis-Epos in seiner Bedeutung für Bibel und Babel. Von Chr. Dieckmann. Leipzig, Christoph Steffen 1902. 198 S. mit Abbildungen. 4, 50, geb. 5,50 Mk.

Die altorientalischen Denkmäler und das alte Testament. Eine Erwiderung auf Prof. Fr. Delitzschs „Babel und Bibel“ von Prof. Dr. Fr. Hommel. Berlin, Verlag der Deutschen Orient-Mission. 38 S. 1 Mk.

Babyloniens Kultur und die Weltgeschichte. Ein Briefwechsel, veröffentlicht von Eduard König. Gr. Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge. 42 S. 70 Pfg.

Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Ein Vortrag von Hugo Winckler. Mit 8 Abbildungen. Leipzig, J. C. Hinrichs 1902. 53 S. 80 Pfg.

Ueber das erste der oben angeführten Werke kann ich mich, obgleich es stärker ist als die andern drei zusammen, am kürzesten fassen. Es ist nur ein Zeugnis dafür, was für Unheil entstehen kann, wenn fremde Litteraturen durch gute Uebersetzungen Unberufenen zugänglich gemacht werden. Der Verfasser kennt offenbar von der ganzen assyrisch-babylonischen Litteratur weiter nichts als das Gilgamesch-Epos in Jensens Uebersetzung und zimmert sich nun mit sehr viel Phantasie, aber ohne jede Spur von Sachkenntnis, aus dem willkürlich benutzten Material des Epos nicht eine, sondern drei angeblich in Babylonien vorhanden gewesene Weltanschauungen zurecht, die es nicht verdienen, hier weiter erörtert zu werden. Mir thut nur die Zeit leid, die der Autor auf die Abfassung und ich auf die Lektüre des Buches verwandt haben. Sie hätte in beiden Fällen besser angewendet werden können.

*) Vgl. Nr. 40 und 44, auch Nr. 21 d. v. J. D H

Das Schriftchen Hommels bringt einen von ihm auf der Eisenacher Konferenz am 27. Mai vorigen Jahres gehaltenen Vortrag, den Paul Jäger damals in Nr. 27 schon kurz und ganz in meinem Sinne besprochen hat. Ich brauche darum nur auf einige Einzelheiten einzugehen, nachdem ich festgestellt habe, daß der Vortrag in keiner Weise eine Rettung der traditionellen Auffassung des Alten Testamentes ist, wofür man ihn offenbar in Eisenach gehalten hat, sondern daß nach Hommels eigener Aussage die traditionelle Auffassung aufgegeben werden muß. Was er an ihre Stelle setzt, ist vorläufig nicht weniger, sondern weit mehr „Hypothese“, als die von ihm so heftig und oft nicht eben gerecht bekämpfte sogenannte Wellhausensche Theorie. Nach ihm sollen nämlich die Urgeschichten der Genesis sich in einer Gestalt erhalten haben, wie sie zu Abrahams Zeiten „in Chaldäa im Kreise gottesfürchtiger Patriarchen umliefen“. Schade, daß wir von dieser chaldäischen Tradition, die von der babylonischen grundverschieden sein soll, und von diesen gottesfürchtigen Patriarchen so wenig, oder besser gar Nichts wissen, und daß Hommel uns die Quellen, aus denen wir sie kennen lernen könnten, nicht gezeigt hat. Auf die Frage, ob die Dynastie Hammurabis*) „kanaanäisch“ oder „ostarabisch“ statt babylonisch war, mag ich hier nicht nochmals eingehen. Das Eine erscheint mir so wenig notwendig wie das Andere. Aber ich möchte sagen, daß trotz der großen Sicherheit, mit der Hommel den biblischen Amraphel und den babylonischen Hammurabi gleichsetzt, diese Gleichsetzung keineswegs unanfechtbar und gesichert ist, so wenig wie es mir angebracht erscheint den Auszug Abrahams aus Ur in Chaldäa als „in alle Wege feststehend“ zu bezeichnen, oder den Namen des altisraelitischen Götzen Sikkût (Amos 5, 26; wahrscheinlich Sakkût zu lesen) mit dem hebräischen Namen des Laubhüttenfestes sukkôt zu verbinden, oder den Namen Arûru, der einer babylonischen Göttin (!) eignet, wegen des hebräischen 'ārar als „die Verfluchte“ zu erklären, oder die Stelle Genesis 6, 3 mit solcher Sicherheit so zu erklären, wie dies auf S. 33 geschehen ist. (Ich halte diese Erklärung schon deswegen für unmöglich, weil sie statt auf Grund hebräischer, auf Grund assyrisch babylonischer oder meinetwegen auch „chaldäischer“ Wortbedeutungen geschieht.)

Die beiden zuletzt oben erwähnten Schriften von König und Winckler gehören streng genommen nicht zur Bibel- und Babel-Litteratur, obgleich sie offenbar durch diese hervorgerufen sind. Winckler spricht in seinem Vortrage gedrängt allerlei Dinge aus, die er in größerer Ausführlichkeit und mit anderen Beziehungen auch in seiner „Geschichte Israels“ und in dem von ihm bearbeiteten Teil der neuen Auflage des Schraderschen Buches „Die Keilschriften und das Alte Testament“ vorgetragen hat. Ich stehe seinem mythologischen und besonders seinem zahlenspekulativen System sehr skeptisch gegenüber, noch mehr aber einzelnen Anwendungen davon, so besonders den Beziehungen, die Winckler zwischen 5 (4) Epagomenen (Schalttagen nach Ablauf der 12 Monate von 30 oder 27 ½ Tagen) und den 5 (4) Festrossen der Römer, den angeblich 5 ¼ Elle großen Riesen, den Däumlingen ꝛc. herzustellen sucht. Ich begreife darum recht gut, daß König**) in seiner oben angeführten Schrift — die Form des Briefwechsels zwischen E(duard) und K(önig) scheint auch mir

*) Ueber diesen Hammurabi in nächster Nummer.

**) Königs Schrift „Bibel und Babel“ liegt mir in siebenter, abermals erweiterter Auflage vor. Manche auch von mir angemerkten Irrtümer und Ungenauigkeiten sind inzwischen getilgt worden, andere sind geblieben. Zu einer wesentlichen Aenderung meines in Nr. 40 des vorigen Jahrgangs der Christlichen Welt abgegebenen Urteils über die Schrift liegt kein Grund vor. [Im Einverständnis mit Herrn D. König teilen wir mit, daß er uns eine Reihe von Einwänden gegen die Besprechung seiner Schrift in Nr. 40 d. v. J. zugeschickt hat. Diese waren rein gelehrter Natur und hatten nur eine ebenso gelehrte Entgegnung unsres Herrn Berichterstatters zur Folge, sodaß wir im Interesse unsres Raumes und unsrer Leser bitten mußten, auf die Veröffentlichung zu verzichten. — Wenn obendrein die Christliche Welt wegen der Küchlerschen Artikel von Dr. Dennert angegriffen worden ist, so bekennen wir ausdrücklich unser volles Einverständnis mit der Art, wie Herr Dr. Küchler seine Aufgabe angefaßt hat. Wir vertrauen, daß er auch weiter kurz und scharf und ohne Ansehen der Person seine sachverständige Meinung über diese wahrlich nicht sehr erquickliche Litteratur abgeben wird. Der vierte Artikel folgt in nächster Nummer. D H]

fingiert zu sein — lebhaft gegen die Wincklerschen Ausführungen Einspruch erhebt, wenn auch die Art und Weise, wie dies geschieht, nicht einwandfrei ist. Ich sehe z. B. nicht ein, warum Wincklers Name in dem Schriftchen so ängstlich vermieden und durch Appelativa wie „jener Herold der babylonischen Litteratur“, „ein Anwalt der babylonischen Kultur“, „jener Interpret des »Himmels- und Weltenbild (so!) der Babylonier«“ oder gar „jener Babylonikus“ ersetzt werden mußte. Doppelt auffällig wirkt dies, da in den Briefen auf Königs eigene Schrift unter voller Nennung des Namens empfehlend hingewiesen wird. Auch gewinnt man des öfteren den Eindruck, daß gewisse Mißverständnisse der Wincklerschen Ausführungen wohl hätten vermieden werden können. Es ist z. B. meiner Meinung nach nicht gestattet, Winckler für so naiv zu halten, daß er den Babyloniern die Berechnung des Sonnenjahres auf 360 Tage als wissenschaftliches Verdienst anrechnen könnte. Und in der That haben die Babylonier sich auch keineswegs an solchen „ungefähr richtigen“ Berechnungen genügen lassen, wie der Briefschreiber K. es darstellt; er hätte dies übrigens aus dem Wincklerschen Vortrag selbst ersehen können. Völlig beipflichten muß ich dagegen dem Briefwechsel in der Ablehnung der auch von Delitzsch aufgestellten Behauptung Wincklers, es habe in Babylonien eine Geheimlehre von der Einheit aller Götter existiert. Das ist möglich — Platons Lehre von der Einheit des Göttlichen im polytheistischen Griechenland und Aeußerungen vieler heidnischen Philosophen zeigen das —, aber bisher keineswegs erwiesen, sondern nur auf schwache Gründe hin (vgl. Jensen in Nr. 1 dieses Jahrgangs) behauptet. Aber selbst wenn man annimmt, daß eine solche esoterische Lehre bestanden habe, so wäre sie noch kein Monotheismus einer ethischen Religion, wie der der israelitischen, und auch zur Erklärung des letzteren nicht zu gebrauchen. Ein wirklicher Grund zur Beunruhigung in solchen Kreisen, die in der Religion des Alten Testaments den einzigartigen Unterbau für die des Neuen sehen, sich aber der geschichtlichen Bedingtheit auch der alttestamentlichen Litteratur klar bewußt sind, ist demnach nicht vorhanden. Friedrich Küchler

---

Ein Besuch bei Björnson

Als ich vor einiger Zeit einen Artikel über „Björnsons Stellung zum Christentum“ schrieb*), fehlte mir eine Voraussetzung, deren Bedeutung grade für diesen Gegenstand mir erst völlig klar geworden ist, da ich ihm näher getreten bin.

Vor meiner Vertiefung in des großen Dichters Schriften und ganzes Auftreten hatte ich nur einige flüchtige persönliche Begegnungen und einen unbedeutenden Briefwechsel während der letztverflossenen Jahre mit ihm gehabt. Nun aber habe ich die Ehre und Freude erlebt, meinen berühmten Landsmann durch einen persönlichen Besuch bei ihm auf seinem prächtigen Landsitz Aulestad noch ganz anders und gründlicher kennen zu lernen. Und grade weil ich dadurch Gelegenheit hatte, seine religiöse Gestalt so wohlthuend und klar zu erfassen, will ich nicht unterlassen, als eine Ergänzung zu meinem früheren Bericht, ein wenig von meinem Besuch zu erzählen.

Wo Norwegens größter Binnensee, der Mjössee, an seinem Nordende die beiden Flüsse aufnimmt, den Laag (sprich: Log) vom Gulbrandsdal und den Gausa vom Gausdal, wendet sich der Weg einige Kilometer nördlich von dem hübschen Städtchen Lillehammer zur Linken, das Gausatal empor. Nach etwa einer Stunde Wegs erreicht man einen für die Geschichte des geistigen Lebens in Norwegen wichtigen Landstrich. Hier lag nämlich die noch vor wenigen Jahren wohl bekannte und viel besprochene Volkshochschule Vonheim. Der Grundtvigianismus (nach seiner religiösen Sonderrichtung) und dessen wichtigste Schöpfung, die „Hochschulen“, hat, wenigstens bis jetzt, noch keinen fruchtbaren Boden in Norwegen gefunden. Der tüchtigste und am meisten beachtenswerte Versuch wurde hier oben im Gausatal gemacht; hier hatte die Volkshochschule von Vonheim eine kurze, aber kräftige Blütezeit unter der Leitung mehrerer tüchtiger Männer, z. B. des Dichters Christofer Janson (jetzt unitarischen Predigers in Christiania), des rühmlichst bekannten Schulmannes Matthias Skard, vor allem aber des „ernsten Rittersmannes“ Christofer Bruun (jetzt Hauptpastor in Christiania und gemeinschaftlich mit dem bekannten Klaveneß Leiter unsrer tüchtigsten religiösen Zeitschrift „Für Kirche und Kultur“).

Nur einige Minuten Weges von Vonheim liegt Aulestad, ein weltbekanntes Landgut in unserm sonst eben nicht besonders bekannten Norwegen. Als Björnson diesen Bauernhof kaufte, war er ganz von dem Grundtvigschen Hochschulgedanken hingenommen und hauchte der Arbeit in Vonheim immer und immer wieder seine glühende Feuerseele ein. Sowohl Lehrer wie Schüler sind darin einig, daß Björnsons häufiger Besuch immer ein Fest war; und ebenso verstand auch er selbst, ganz ergriffen von dieser Aufgabe, klärend und erwärmend von allen den Dingen zu reden, die im Zusammenhang mit der Schule Köpfe und Herzen erfüllten. So wurde er hier auch mit der Bibelkritik näher bekannt, und bei seiner Neigung, allezeit sich „den April zu wählen“ (vgl. eines seiner volkstümlichsten Lieder), die immer ein Charakterzug bei ihm gewesen ist, beachtete er den Teil der Kritiker, die am schärfsten das Ueberlieferte (Winterliche) antasteten und am heftigsten das Neue (den Frühling) forderten, am meisten. Doch muß man sich hüten zu meinen, daß er nur so zugesehen hätte, wie etwa ein interessierter Zuschauer im Theater. Augenzeugen haben erzählt, daß Björnson in jener Zeit eine Krisis der allerernstesten Art durchmachte. Es schmerzte ihn in gewisser Beziehung überaus, das Gewohnte aufgeben zu müssen, ihn, den Pastorsohn, dessen alte, fromme Mutter damals noch lebte! Gleichzeitig aber erfüllte es ihn, wie er sagte, mit heftigem Unwillen, von Predigern und Lehrern „betrogen“ zu werden, die ja recht wohl um die neuen großartigen Ergebnisse Bescheid wüßten, aber sie verschwiegen. Und doch war es gewiß weder Schmerz noch Unwille, was den eigentlichen, entscheidenden Ausschlag gab. Seine späteren schriftstellerischen Arbeiten und sein ganzes Auftreten zeigen, daß es etwas Andres, etwas durchaus Positives war: das Aprilwetter der Kritik hatte in der zartesten Frühlingspflanze seiner Seele, in der Hoffnung, ein neues Leben erweckt, und diese erwuchs schnell zu der innerlichsten Ueberzeugung, daß das, was zuerst und zuletzt zum Segen und zum Fortschritt für ihn und sein Volk erfordert werde, religiöse Wiedergeburt sei. Aber eine Wiedergeburt ohne alle jene für den Verstand unfaßbaren Glaubenssätze und ohne die widerwärtige Buchstabenknechtschaft unter der Bibel: alles das sollte der „Aprilsturm“ wegfegen!

Daß nun diese Björnsonsche Hoffnung etwas durchaus Positives war und es auch heutiges Tags noch ist, ist vor allem festzuhalten; eine kalte Nachkritik der bibelkritischen Ergebnisse, wenn sie ihm zu Gesicht gekommen wäre, wäre nicht seine Sache gewesen: die neuen großartigen Ausblicke über den erweiterten und glänzenden Gesichtskreis machten ihm eine ihm bisher unbekannte Freude; diese verband sich aber mit seinem reichen Liebesbedürfnis, und die Hoffnung weckte neues Leben. Das war ihm die Hauptsache, war ihm Alles. Ueber seine darauf folgenden Kämpfe mit seinem früheren Herzensfreunde und Nachbar Christofer Bruun habe ich früher berichtet.

An einem klaren Novembertage, nur wenige Tage ehe Björnson, heimatliebend wie er ist, nach Christiania mußte, um zu seinem siebzigsten Geburtstage gefeiert zu werden, besuchte ich ihn auf seinem prächtigen Landgut — prächtig ohne Pracht. Es liegt an einem Abhang mit unbeschränkter Aussicht über dem Tale, das auf der andern Seite des Gausaflusses, dessen Blinken der Dichter von der herrlichen Veranda aus sehen kann, allmählich emporsteigt und das Auge fesselt, zuerst mit seinen zarten, weißstämmigen Birken und weiter hinauf mit schönen dunkelgrünen Tannenwäldern, die in zackiger Schrift und freien Linien Norwegens Schönheit bis zum Horizont schildern.

Nach vielen lobpreisenden Beschreibungen erwartete ich viel von Björnsons Gastfreiheit und seinen Gaben als Wirt; aber ich fand viel mehr, als ich erwartete. Der schönste und er-

*) Jahrgang 1902, Nr. 1.

quickendste Anblick, den ein Gast empfangen kann, ist das Bild häuslichen Friedens und lebendiger innerster Gemeinschaft: dieses Bild habe ich nirgend schöner, farbenreicher und feiner abgetönt gefunden als in Aulestad; so bemühte Björnson sich eifrigst und unablässig, seine Frau trotz ihrer Schwerhörigkeit nicht einen Augenblick außerhalb des Gesprächs zu lassen; so sorgte er aufmerksam für die Gäste; so verstand er, der große Mann, es, auf sie Alle, bedeutende und unbedeutendere, ohne eine Spur von offenem oder verborgenem Hochmut zu hören.

Trotzdem der liebenswürdige Wirt willig war, auf Alles, auch auf das einfachste Gespräch, einzugehen, war es doch zweifellos, daß zwei Dinge ihn vor allem bewegten: Politik und Religion. Obwohl es mich im höchsten Grade interessierte, seine politischen Ansichten und Ausblicke zu hören oder richtiger, ihnen beizuwohnen, wie sie in den verschiedenen Wendungen des Gesprächs sprühend, frisch und natürlich hervortraten, so wage ich doch darüber kein Urteil zu fällen, da mir die Vorbedingungen dazu fehlen; nur war es mir besonders wichtig, wie er die Neutralität der kleineren Nationen und einen nach und nach zu erreichenden, national gruppierten und freigeleiteten Pangermanismus vertrat. Der tiefste Beweggrund ist auch hier seine Hoffnung, seine menschenfreundliche Hoffnung auf freie Entwickelung, auf Wachstum, Gedeihen und Stärke für Alle.

Vor allem aber war er von der Religion hingenommen, und das wurde mein Alles zusammenfassender Haupteindruck, den ich von meinem Feiertagsbesuch in Aulestad gewann, daß Björnstjerne Björnson so recht eigentlich, innerlichst und mehr als Alles sonst eine religiöse Gestalt ist.

Gestatten Sie mir, aus dem Geplauder einige kleine Züge als Augenblicksbilder mitzuteilen.

Frei und ohne besondre Veranlassung waren wir auf religiöse Gegenstände zu sprechen gekommen. Einige, die dazu kamen und den Gegenstand unsres Gesprächs nicht kannten, warfen etwas Neues und noch dazu ganz Verschiedenes dazwischen. Björnson war sofort dabei, lebhaft und liebenswürdig. Kurz darauf sagte er: Laßt uns, lieben Leute, zu dem, wovon wir sprachen, dem Religiösen, zurückkehren, denn das ist doch der Kern in Allem. Ich fragte ihn, was er mit der der letzten Antwort in „Auf dem Storhove“ meine: „Ja das glaubt ihr Frauen“ (Dr. Kanns Bemerkung zu den aus tief religiösem Lebensgrunde gequollenen Worten der trefflichen Hausfrau und Mutter Margarethe: „Alles ist möglich“). Ja, sagte er, da will ich den Nachdruck auf das Wort Frauen gelegt wissen. Denn wo es Glauben, d. h. Glaube mit Liebe, Opferwilligkeit und Geduld gilt, da stelle ich die Frauen hoch über uns Männer. Als ich meine Bewunderung über die Antwort im letzten Akt aussprach, wo die Tochter Mathilde der nach Art der Jugend murrenden Cäcilie antwortet, daß gerade durch die bitteren Prüfungen, derenwegen Cäcilie mit Gott hadert, ihre, Mathildens, Mutter so liebevoll geworden sei, sagte Björnson, daß er das Ganze vom ersten Akt an geschrieben habe, um auf diese Antwort zu kommen. Später sagte er: „Wenn Alles so gewesen wäre, wie es sollte, so wäre ich vielleicht ein Dichter von geistlichen Liedern geworden“, eine Aeußerung, die man wohl verstehen kann, wenn man seine nicht zahlreichen, aber desto tiefer greifenden religiösen Gedichte aus seinen späteren Jahren in Betracht zieht. Er giebt diesen allerdings in etwas uneigentlichem Sinne den Namen „geistlicher Lieder“, aber sie klangen immer und immer in meiner Seele wieder, als ich auf dem Heimwege mir in meiner Erinnerung das großartige und doch so milde Bild des merkwürdigen Alten auf Aulestad wieder vorzustellen nicht müde wurde.

Stehen Zola und Tolstoj als vorgeschobene Posten im Westen und Osten für das europäische Geistes- und Gesellschaftsleben, so trifft man im Norden Björnstjerne Björnson. Zola, der darin etwas an Carlyle erinnert, sieht die Rettung und das zukünftige Glück der Gesellschaft in der Arbeit, zu deren Verherrlichung er mehr und mehr als religiös predigender Apostel auftritt, der Arbeit, welche die römische Kirche nicht verstanden hat zu würdigen. Tolstoj starrt tief hingerissen, schwermütig und mehr als halb fanatisch hinaus nach einer auf religiöser Ergriffenheit ruhenden asketischen Entsagung, will vor allem religiöses Leben, von welchem die griechische Kirche Jahrhunderte hindurch so gut wie keine Spur gezeigt hat. Ein mehr oder minder bewußter Standpunkt in dem Ur- und Grundmenschlichen, dessen innerste Lebensbethätigung grade die Religion ist, ist Beiden gemeinsam. So kommt Björnson als Vorposten für die teutonische Volksart und die protestantische Kirche; er will mit seinem lebendigen, sehnsüchtigen Gottesglauben und seiner freudigen Ueberzeugung von dem Abglanz der Herrlichkeit Gottes in der Tiefe der Menschennatur und mit seinem Glauben an ihre Entwickelungsfähigkeit und ihre Bestimmung Arbeit und Religion vereinigen, ein Standpunkt, der im tiefsten Grunde mit dem Geist und Charakter grade der protestantischen Kirche in der engsten Verbindung steht.

Obwohl Björnson ebenso wie Zola und Tolstoj außerhalb des in seiner Kirche geltenden Bekenntnisses und Dogmenglaubens steht, so ist er doch im Unterschied von Zola und Tolstoj innerlich verwachsen mit einem in ganz besonderem Sinne wesentlichen Stück der protestantischen Grundprinzipien, und es ist auch erklärlich, daß er hierin, wenn auch zum Teil unbewußt, eine unschätzbare Stütze für seinen glühenden Optimismus und seinen allezeit vorwärtsstrebenden Sinn besitzt, überall bereit, für die Entwicklung des menschlichen Wesens durch Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Frieden den Weg zu bahnen.

Charakteristisch ist in dieser Beziehung eine Aeußerung, welche ihm im Norden nicht vergessen ist und welche mit Recht als die treibende Kraft bei all seinem Wirken als Politiker, Dichter und Redner bezeichnet werden darf: „Nicht die Politik allein, nicht die Wissenschaft allein, nicht der äußere Wohlstand allein kann ein Volk erlösen; das kann nur der Glaube wirken!“ Und im Zusammenhang damit stand es, wenn er sagte: „Um unsrer Aufgabe willen müssen wir versuchen, eine brüderliche und christliche Liebe zu dem Volk zu gewinnen, von welchem wir Luthers großes Werk empfangen haben“ — ein Wort, das damals (in Dänemark) ihm, dem gefeierten Redner, ein übles Aufsehen eintrug und ihm mit einem Schlage eines ganzen Volkes begeisterte Zuneigung entzog, für dessen Kraft und Wert er aber bei der Feier seines siebzigsten Geburtstages einen tiefen, warmen, verständnisvollen Dank grade von Dänemark entgegennahm. Ein dänischer Kritiker hat über den Björnsonschen Idealismus ungefähr sich folgendermaßen geäußert. Er sucht seine Grundlage in den festen und unveränderlichen Verhältnissen und ewigen Werten des Lebens: in der Familie, in der Gemeinschaft, und in der Menschenliebe (wie auch Goethe); wo diese bedroht werden, setzt Björnson alle seine Kraft für sie ein (so in Laboremus, besonders aber in dem letzten, tiefen, grundreligiösen Drama: Auf Storhove). Er ist eine radikal konservative Natur, er will nicht Alles von neuem aufbauen, sondern grade im Gegenteil sich hindurchgraben bis zu den Wurzeln des menschlichen Wesens — — bis auf die allgemein menschlichen wahren und einfachen Grundverhältnisse; von diesen aus muß die Erneuerung geschehen. Aus ihnen erneuert Björnson immer zuerst und vor allem sich selbst. Das eine Auge wendet er anbetend zu Gott, als von dessen Geschlecht stammend er sich fühlt; mit dem andern überschaut er seine Familie, sein Volk und die Welt, der er zu helfen sich sehnt, von der er — wie eigentlich auch sonst überall, glaubt, daß es da wohl noch „Sommersonne“ giebt: „nur wir, nur wir! hätten wir nur Liebe!“

So ungefähr fügten sich die vielen ernsten und tiefen Eindrücke zusammen, die ich an jenem unvergeßlichen Tage von meinem weltberümten Wirt oben in der schönen, ernsten Natur empfangen hatte. Tiefe und naturwüchsige Religiosität ist nicht eine nur interessante Seite an Björnson; kommt man ihm innerlich näher, so entdeckt man, was politische Parteigenossen, litterarische Kritiker, und leider auch viele lutherische Pastoren einfach nicht erkennen: Björnstjerne Björnson ist durchaus und im vollem Sinne eine religiöse Persönlichkeit.

Kopenhagen Olaf Peder Monrad

Aus der angelsächsischen Welt

1

Der Burenkrieg hat einen Keil zwischen das deutsche und englische Volk getrieben, der lange Zeit einen unheilvollen Einfluß üben wird. Selbst wenn wir anerkennen, daß der schwere Kampf auch manchen großen Zug des englischen Volkes offenbart hat, können wir für das England Chamberlains nicht mehr so warm empfinden wie für das frühere England. Desto tiefer wollen wir die Wahrheit beherzigen, daß wir von keinem Volke der Welt dieselbe geistige Förderung erwarten dürfen wie von dem angelsächsischen Kulturkreis, aus England und Nordamerika. Lernen wir von den Romanen ihre Kunst der schönen Form — innerlich bereichern können sie uns selten. Und Skandinavien wird immer nur auf einzelnen Gebieten, nicht als besonderer Kulturkreis voranleuchten; dafür ist es zu klein, in seiner Individualität zu einseitig, zu wenig zentral für die Entwicklung der Menschheit. Nordamerika und England aber bilden eine besondere Welt. Empfindung, Charakter, Bildung, Geschmack — Alles ist anders als bei uns; und kein gerechter Beobachter wird sagen, daß es sich bisher als minderwertig erwiesen hätte. Die Liebe zur heimischen Art soll uns nicht blind machen gegen die fremde. Sie fordert sogar im eigensten Interesse einen steten Vergleich; denn dieser allein läßt Vorzüge und Schwächen in der rechten Beleuchtung erscheinen. Vergessen wir nicht, daß es der Einfluß Englands war, der uns im achtzehnten Jahrhundert geholfen hat, die deutsche Philisterei und den französischen Regelzopf zu überwinden! Er hat im Bunde mit der Antike die geistige Entwicklung Deutschlands weiter getragen; was wären Lessing, Hamann, Herder, um nur diese Drei zu nennen, ohne ihn?

Was für unser Geistesleben überhaupt, das gilt für die Religion im besondern. Für die Religion weniger im kirchlichen als im weitesten Sinne, d. h. in dem Sinn, der auch die Träger der modernen seelischen Entwicklung umfaßt. Die Christliche Welt hat es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, Carlyles Ruhm zu verkündigen und seine Gedanken zu vermitteln. Sie hat auch wiederholt auf jenen Mann hingewiesen, dessen Werk seit wenigen Jahren in Deutschland Verbreitung gewinnt: auf John Ruskin. Kommt er Carlyle in der allgemeinen Bedeutung für uns nicht gleich, so spricht er doch vielleicht noch ernster und eindringlicher als dieser zu den Lesern, die mit den religiösen auch ästhetische Interessen verbinden. Die „Aphorismen zur Lebensweisheit“, die Feis im Verlag von Heitz (Straßburg) übersetzt hat, sind Anfang 1900 hier angezeigt worden. Eine genauere Würdigung der Religion wie der Aesthetik Ruskins wird vielleicht an der Zeit sein, wenn die Ausgabe vollendet ist, die bei Diederichs (Leipzig) erscheint. Einige Bände davon liegen bereits seit zwei Jahren vor. Neuerdings folgen die „Modernen Maler“, sein bedeutungsvolles Jugendwerk. Die Uebersetzung (zunächst ein Band) ist von Charlotte Broicher, der Buchschmuck von Cissarz — beides gleich trefflich.

Zur Einführung schreibt Frau Charlotte Broicher in demselben Verlag eine zusammenhängende Reihe von Aufsätzen, deren erster Teil vor Weihnachten an die Oeffentlichkeit getreten ist: John Ruskin und sein Werk. Puritaner, Künstler, Kritiker. (Gebunden 6 Mk.) Das Buch sei schon jetzt aufs beste empfohlen. Die Verfasserin ist uns allen bekannt. Zwar sind wir ihrer Feder in diesen Spalten nur zu lange nicht begegnet, aber Jeder weiß, wie sehr sie sich um Robertson und seine Einführung in Deutschland verdient gemacht hat.*) Sie hat von jeher darauf hingewiesen, wie viel uns England geben könnte, und hat ihre Kräfte eingesetzt, es an Beispielen zu beweisen. Jetzt bemüht sie sich vor allem um Ruskin, den sie noch persönlich gesehen hat. In den vorliegenden Essays stellt sie sich neben Saengers schon vorher erschienenes Buch: John Ruskin.**) Sie thut recht daran, ihren Stoff in Essays zu gliedern. Denn so lange ein Mann der Gegenwart angehört, ist es kaum möglich, ein abgeschlossenes, wohlumrahmtes Bild zu entwerfen. Das Gold, das im Bett eines mächtig rauschenden Stromes ruht, es läßt sich nicht mit einem Blick in seinem vollen Reichtum überschauen oder gar mit einem Griffe heben, sondern der Taucher bringt Stück auf Stück aus der Tiefe. Charlotte Broicher kennt die Taucherkunst des Geistes. Zwar giebt auch sie einen leichten biographischen Rahmen, aber das Beste leistet sie da, wo sie die leitenden Momente dieses Geistes herausschält und in ihrer Schönheit vor das Auge breitet. Mit Spannung warten wir des zweiten Bandes. Denn ob auch ein solches Werk nicht gerade abschließende Bedeutung besitzt, so beleuchtet es doch das Werk und die Persönlichkeit des Mannes von den verschiedensten Seiten; ja es führt uns lebendig in das Werden und Wachsen der gesamten modernen Kunst hinein. Daß die Gesichtspunkte, die uns die wichtigsten sind, nicht übergangen werden, versteht sich bei der Verfasserin von selbst. Ueberschriften wie „Kunst und Moral“, „Religion und Aesthetik“ bestätigen es; und wer das Ganze liest, der erfährt, wie sie überall auf die innerste Entwicklung der Persönlichkeit Ruskins zurückgreift.

Horst Stephan

*) Frederick William Robertson. Sein Lebensbild in Briefen. Von Charlotte Broicher. Gotha, Perthes 1892. Zweite Auflage. 250 S. 7 Mk.

**) Vgl. Verschiedenes.

Verschiedenes

Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen. Von Dr. Ernst Cassirer. Marburg, Elwert 1902. 9 Mk.

Dieses Buch, das sich deutlich als die Frucht energischer und selbstständiger Gedankenarbeit erweist, enthält wertvolle neue Gesichtspunkte und Erkenntnisse über Leibnizens Philosophie. Die so oft geschilderte Monadenlehre tritt bei Cassirer stark hinter den Motiven der Systembildung zurück. Mit Recht; denn noch mehr als bei anderen Philosophen gilt es bei Leibniz, daß das System veraltet ist, während die treibenden Gedanken, deren Niederschlag es bildet, ihren dauernden Wert behalten.

Die Hauptabschnitte des Buches behandeln die Grundbegriffe 1. der Mathematik, 2. der Mechanik, 3. der Metaphysik (mit Einschluß der Biologie, Ethik, Geschichts- und Religionsphilosophie und der Aesthetik), während ein letzter Leibnizens wissenschaftliche Entwicklung bis zum Jahre 1686 darstellt, in dem die Periode seines Werdens im wesentlichen abschließt.

Schon aus dieser Gliederung ersieht man, welchen Ton Cassirer auf die mathematischen und mechanischen Probleme legt. Es ist ein beherrschender Gedanke seines Buches, daß bei Leibniz Mathematik und Philosophie aufs engste zusammenhängen, daß viele Impulse für seine Philosophie von der Mathematik ausgehen. Das ist ein Beweis mehr für den gewaltigen Einfluß, den Mathematik und Naturwissenschaften auf die Umwälzung der Weltanschauung im siebzehnten Jahrhundert gehabt haben.

Weiterhin ist für das Buch die Auffassung charakteristisch, daß Leibnizens erkenntnistheoretische Anschauungen auf dem Wege zu Kant liegen. Auch sonstige Ansatzpunkte zum deutschen Idealismus werden hervorgehoben. So der Entwicklungsgedanke in Biologie und Geschichte, die Auffassung des Sittlichen als völlig unabhängig vom Empirischen. Vor allem aber wird energisch herausgearbeitet, wie sehr die Selbstständigkeit und schöpferische Kraft des Geistes ein Angelpunkt der Leibnizischen Philosophie ist.

Leibniz, der Aufklärer, verschwindet hinter Leibniz, dem Vater des deutschen Idealismus. Das giebt kein vollständiges Bild. Aber es ist dankenswert, wenn einmal mit solchem Nachdruck der Ton auf die Fülle von zukunftskräftigen Gedanken gelegt wird, die sich bei Leibniz finden. Empfand er es doch selbst, daß für viele seiner Ideen sein Zeitalter noch nicht reif war.

Größer noch als bisher erscheint Einem nach der Lektüre dieses Buches die Bedeutung unseres ersten großen deutschen Philosophen.

Heinrich Hoffmann

John Ruskins ausgewählte Werke in vollständiger Uebersetzung. Leipzig, Eugen Diederichs 1900/1901. Band 1. Die sieben Leuchter der Baukunst. 410 S. brosch. 9 Mk. Band 2. Sesam und Lilien. 248 S. 3 Mk. Band 3. Der Kranz von Olivenzweigen. 232 S. 3 Mk. Gebunden je 1 Mk. mehr.

John Ruskin. Sein Leben und Lebenswerk. Von Samuel Saenger. Straßburg, Heitz, o. J. 239 S. Broschiert auf imitiertem Büttenpapier oder gebunden auf einfachem Papier 4 Mk.

Ruskin hat etwas von einem Universalgenie an sich. Das soziale Leben, die nationalökonomischen Probleme, die Kunst, zumal Malerei und Architektur, über die er als Theoretiker schrieb, wie er sie zum Teil praktisch ausübte, die Natur als Gegenstand ästhetischen Genusses wie der wissenschaftlichen Forschung, Pädagogik, sowohl sofern sie das Individuum zum Objekt hat als auch die ganze Menschheit, Religion, soweit sie unmittelbar erlebt wird oder durch Reflexion

hindurchgeht oder im sittlichen Handeln sich praktisch darstellt, Alles sind ihm vertraute Gebiete. Verhältnismäßig fern liegen ihm nur Geschichte und Philosophie. Dabei ist er auf allen Gebieten des Wissens und Könnens, die er anbaute, Autodidakt. Deshalb teilen seine Schriften vielfach das Los des Paul Immanuel Lohrhaupt in Oesers Archemoros: die Fachleute schlagen sie auf und wieder zu und sagen: Dilettantenarbeit. Wer aber Ruskin nicht wieder zuschlägt, sondern liest, wird seine helle Freude an diesem durchaus selbständigen Geist haben. Ob er über Handel oder Krieg schreibt, ob er sich in Naturschilderungen von stimmungsvoller Schönheit ergeht oder in herzlichen Worten die Unersetzlichkeit des Weibes als einer Königin in ihrem Hause und im Herzen des Gatten schildert, ob er fast etwas schulmeisterlich doziert oder pastoral moralisiert, oder ob er schwärmt, ob er geißelt oder jubelt, immer fühlt und denkt er selbständig. Das ist der Zauber, der in seinen Werken liegt: die durch und durch wahre, sich selbst getreue, selbständige Persönlichkeit; selbständig gegenüber dem Urteil der Geschichte wie der Zeitgenossen, gegenüber den Fachleuten wie den Laien. Nie wird sein Urteil in seinem Inhalt durch das Herkommen bestimmt, noch in seiner Form modifiziert durch das Publikum, das es hört, oder die Person, die es trifft. Darum kann man von ihm viel lernen, nicht nur aus dem Inhalt seiner Schriften, obwohl auch dieser unendlich reich, anregend, fördernd ist, sondern von der ganzen Persönlichkeit.

Ruskin wurde in England viel und gern gehört und wird dort noch ebenso viel und gern gelesen. Wir wünschen ihm aber auch in Deutschland viele Leser. Ueber was er auch schreibt, immer kommt es ihm auf eins an: den geistigen Lebensgehalt zu steigern. Wer also immer das Bedürfnis fühlt sein inneres Leben zu bereichern, greife nach Ruskins Schriften. Er wird es umsoweniger bereuen, als Ruskin das, was er sagt, auch schön sagt. Ueberraschende Wendungen, feinsinnige Bilder kennzeichnen seinen Stil, wie er auch Ironie und Satire gewandt handhabt.

Von seinen Schriften veranstaltet der Verlag Diederichs eine deutsche Ausgabe, deren schöne und vornehme Ausstattung ganz im Geiste Ruskins ist. Auch die Uebersetzung ist trefflich und macht trotz ihrer verschiedenen Urheber (W. Schoelermann, Hedwig Jahn, Anna Henschke) einen einheitlichen Eindruck. Man vergißt gelegentlich ganz, daß man es nicht mit dem Original zu thun hat. Von den erschienenen Bänden liegen mir die ersten drei vor; ein vierter ist in diesem Blatte bereits von anderer Feder angezeigt worden. Allgemeines Interesse haben besonders Band 2, von dem Buche, von dem Weibe, seiner Erziehung und dem Geheimnisse seines segensreichen Wirkens, und endlich vom Geheimnisse des Lebens und seiner Künste handelnd, und Band 3, der die Vorträge über Arbeit, Handel, Krieg und Englands Zukunft enthält. Aber auch Band 1, die sieben Leuchter der Baukunst (nämlich der Leuchter der Aufopferung, der Wahrheit, der Kraft, der Schönheit, des Lebens, der Erinnerung, des Gehorsams), wird durch seine eigenartige, ethisch-religiöse Fundierung ästhetischer Gesetze wie durch seine allgemeinen Erwägungen Leser über die zunächst interessierten Kreise hinaus finden. Zum tieferen Verständnis Ruskins verhilft das Buch Saengers. Es behandelt Ruskins Leben, jedoch hauptsächlich nur als Rahmen für sein Lebenswerk, dessen Darstellung den Hauptzweck des Buches bildet. Es atmet Wärme und Liebe, und giebt ein treues Bild. Hans Weichelt

Der Kampf um den Kaiser ist in vollem Gange. Daß unsre kirchlich Konservativen sich an all dem Beruhigenden freuen, was der Kaiserbrief für sie enthält, daß sie insbesondere sein persönliches Bekenntnis zur Gottheit Christi dem Kaiser hoch anrechnen, ist ihr Recht und die gewollte Wirkung des Briefes. Aber wenn sie den Brief schlechthin für sich in Anspruch nehmen und thun, als wäre er ein Dokument lauterer Orthodoxie, so fällt es schwer zu glauben, daß Mangel an Intelligenz ihnen diese Auslegung ermöglicht. Es ist der Wille zur Macht, der die Thatsache klarer Worte zu meistern sucht.

Es ist die Bedeutung des Artikels, den Harnack über den kaiserlichen Brief im Märzheft der Preußischen Jahrbücher geschrieben hat, daß er diesem kirchenpolitischen Spiel ein Ende macht. Harnack verkennt nicht die konservative Absicht des Kaisers, und er hebt sein Bekenntnis zur Gottheit Christi ausdrücklich hervor. Aber er bringt auch den modernen Zug zu Ehren, der trotz allem die kaiserlichen Worte durchdringt, an dem jene einseitige kirchenparteiische Betrachtung geflissentlich vorüberging. Und weil nun der Kaiser selbst den Streit an die Theologen verwiesen hat, sagt er schließlich als Theologe freimütig über die beiden Hauptpunkte der Gottheit Christi und der Offenbarung seine Meinung. Man sollte denken, die ruhige und charaktervolle Haltung dieses Artikels hätte Jedermann das Verständnis des kaiserlichen Briefes vollends aufschließen müssen. Aber der Kampf um den Kaiser, der Kampf um die Macht war nun einmal im Gange. Der Reichsbote schrieb einen Leitartikel mit der aufregenden Ueberschrift: „Harnack gegen den Kaiser", der fast nur mit dem Schlußteil des Harnackschen Artikels sich befaßt. Darin versteigt er sich zu Sätzen wie diesem: „Es giebt kein Drittes, Eins oder das Andere: entweder ist Christi Gottheit Wahrheit, oder Er ist ein Lügner und Betrüger." Noch einmal heißt es: „ein gotteslästerlicher Schwärmer und Betrüger." Wir stehen nicht an, diese Alternative frivol zu nennen. Alles, was die Frömmigkeit zweier Jahrtausende an tiefer persönlicher Empfindung in hohen und höchsten Aussagen auf die Person Jesu Christi gehäuft hat, das streicht dieser Jünger des Herrn, nein er macht es zur Lästerung, wo anders er sein Dogma nicht darin wiederfindet. Wahrhaftig, das ist nicht die Sprache ruhigen und gewissen Glaubens, sondern es ist die Sprache einer eng begrenzten Kirchlichkeit, die Alles niedertreten möchte, was sich ihrer Herrschaft nicht beugt.

Im übrigen können wir nur immer mahnen, selber die Dokumente zu lesen und gegenüber jeder journalistischen, politischen oder kirchenpolitischen, Verarbeitung vorsichtig zu sein. Die Chronik der Christlichen Welt Nr. 10 bringt des Kaisers Handschreiben und wichtige Zeitungsstimmen dazu, auch den Artikel Harnacks unverkürzt. Man lasse sich die Nummer kommen (Verlag J. C. B. Mohr, Leipzig, Querstraße 21) und urteile selbst. R

Kleine Mitteilungen. Quittung folgt in nächster Nummer. — Weinel's Broschüre ist erschienen: siehe das Inserat von J. C. B. Mohr. — Meincke's Konfirmationsgabe „Christus der Weg" kostet nicht, wie in Nr. 9 angegeben, 2 Mk., sondern 4,50 (gebunden). — An die Konfirmationsblätter des Kunstwart sei erinnert. Man verlange Probesendung von G. D. W. Callwey, München.

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Duisburg. Mittwoch 11. März 4 Uhr Tonhalle: Die grundlegenden Anfänge der protestantischen Theologie.

Nordhausen. Mittwoch 11. März 5 Uhr im Hotel Schneegaß: Religion und Sittlichkeit 1) bei den Griechen 2) im Alten Testament.

Pensionat für jüngere Mädchen

(mittelfränkisches Landpfarrhaus Nürnberg-Würzburg) nimmt noch ein begabtes, fleißiges 10—12j. Mädchen zu sehr ermäßigtem Preise (28 Mk. monatlich) auf. Lehrplan einer 10klassigen höheren Mädchenschule. Musik. Beste Empfehlungen. Gefl. Anerbieten unter **J. P. 101** an die Exp. der Christl. Welt.

Expedition des Deutschen Kinderfreundes, Dresden-A 9

Vorzügliche Konfirmationsgeschenke!

Simon Petrus

der Fischer aus Galiläa und Apostel Jesu Christi

Ein Lebensbild fürs Leben. Von J. Ninck

Mit über 100 Bildern im Text, zum Teil nach Gemälden und Originalzeichnungen von Prof. C. Schönherr, Prof. P. Händler, Prof. L. Thiersch, Prof. K. Andreä, Fr. Pfannschmidt, C. W. Müller u. A.

Elegant gebunden mit Goldschnitt Mk. 6.—

Auf biblischen Pfaden

Reisebilder aus Ägypten, Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland und der Türkei

Von C. Ninck

Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. 26. bis 30. Tausend. Mit über 400 Illustrationen, darunter vielen Originalaufnahmen, und drei Karten.

In elegantem Prachtband M. 10.—, mit Goldschnitt M. 10.50

29000 Exemplare bereits verkauft!

Theolog, seit $1\frac{1}{2}$ Jahren in Finnland, mit besten Zeugnissen, sucht Stellung als **Hauslehrer,** wo möglich im Ausland. Off. unter **F. U. A.** an die Expedition d. Bl.

PIANOS von M 350.— an.

Harmoniums von M 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.

Wilh. Rudolph, Giessen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erscheinen:

Die Nichtkirchlichen und die freie Theologie

Meine Vorträge in Solingen ihre Gegner und Freunde

Von

Heinrich Weinel

Privatdocent der Theologie in Bonn

8. 1903. M. —.80

Theologische Wissenschaft und kirchliche Bedürfnisse

Von

Arnold Meyer

Professor der Theologie in Bonn

8. **1903.** M. 1.80

(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. Nr. 31)

Unter der Presse:

Unterricht in der christlichen Religion

Von

D. O. Baumgarten

Professor der Theologie an der Universität Kiel

8. ca. M. 1.40

War Jesus Ekstatiker?

Eine Untersuchung zum Leben Jesu

Von

D. O. Holtzmann

Professor der Theologie in Giessen

Gross. 8. **1903.** M. 3.—

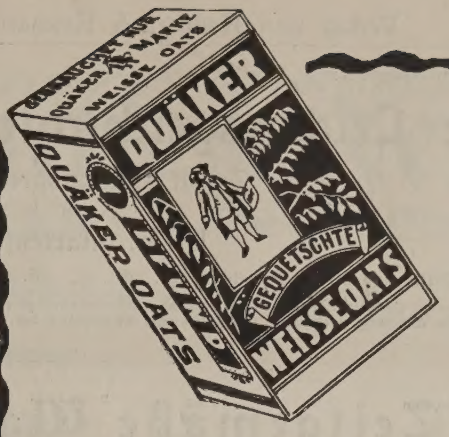
Ueber den Ursprung der Grallegende

Ein Beitrag zur christlichen Mythologie

Von

Lic. Dr. W. Staerk

8. ca. M. 1.50



Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Quaker Oats Brei (das Rezept „Für den Frühstückstisch" steht auf jedem Packet) ist schnell zubereitet und ganz besonders zu empfehlen.

Quaker Oats

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde" bei Stettin

(Naturheilanstalt)

Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge

Prospekte frei

Soeben ist bei **C. Bertelsmann** in **Gütersloh** neu erschienen:

Konfirmationsscheine in zwei Farben gedruckt mit 22 verschiedenen Bildern und 300 verschiedenen Sprüchen und Liederversen. 3 Serien à 100 St. 30 St. 1 M., 100 St. 3 M.

Neue Scheine mit schöner Rankeneinfassung und 25 verschiedenen Sprüchen (oder freiem Raum zum Einschreiben.) Einzeln 10 Pf.; 25 Ex. 2 M.; 50 Ex. 3,50 M.; 100 Ex. 6 M. — Je 1 Probeschein gratis.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Christus, der Weg

Eine Predigtgabe für Konfirmandenhäuser

von

Lic. Dr. Rudolph Meincke

Preis: gebunden 4 Mark 50 Pfg.

Otto Meißner Hamburg Hermannstraße 44

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9

Soeben erschienen:

Die Leidensgeschichte Jesu Christi

Zwölf Passionspredigten

von

D. H. Martensen

Dritte und vierte Doppel-Auflage. Gr. 8°. M. 2,40, geschmackvoll geb. M. 3,—

(Martensens Predigten) „sind voll feinsinniger Bemerkungen und bieten dadurch, daß sie den Stoff aller Passionserzählungen in die Erklärung hineinziehen, thatsächlich **eine Auslegung der ganzen Leidensgeschichte.**"
(Theol. Jahresbericht)

Zeitgemäße Wahrheiten

über

Christlichen Glauben, Erkenntnis und Predigt

von

D. E. Sachsse

ord. Prof. der Theologie in Bonn

8°. Preis M. 0,25. In Partieen von 50 Expl. ab à M. 0,15, von 500 Expl. ab à M. 0,10

Der Verein der Bekenntnisfreunde für Rheinland und Westfalen hat sofort nach Bekanntgabe des Erscheinens 1000 Stück der vorstehenden Schrift zur Verbreitung in seinen Kreisen bestellt.

Bücher liefern u. kaufen **Krüger & Co. Leipzig**

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Pension Friedland
Lauffen am Neckar

Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

„Bethesda"

Mutterhaus für Schwestern vom Roten Kreuz in **Gnesen** bietet Jungfrauen und Witwen von guter Erziehung gründliche Ausbildung in der Krankenpflege, Heimat und gesicherte Lebensstellung mit Pensionsberechtigung. Auch finden noch Aufnahme Schwestern für Büreau, Apotheke, Haus und Küche. Auskunft erteilen die Frau Oberin und die Frau Vorsitzende des Vaterländischen Frauen-Zweigvereins.

J. A.: **Die Verwaltung**

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch zu Tagespreisen, d. h. 5 Pfennig über den Hamburger **Großhandelspreis** für feinste Butter,

laufende Woche 123 Pfennig

Bei regelmäßiger Abnahme das ganze Jahr 120 Pf. Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen

Ueber

gesunde und kranke Nerven

von

Dr. Freiherr R. v. Krafft-Ebing

o. ö. Professor der psychischen und der Nervenkrankheiten i. P. in Graz

Fünfte durchgesehene Auflage

Klein 8. **1903.** Gebunden M. 2.—

Inhalt: Nervenkapital und Nervenarbeit. Die Ernährung des Nervensystems. Ruhe und Thätigkeit. — Die Ursachen der Nervenkrankheiten. Die Constitution. Die Erziehung. Soziale Verhältnisse. Schädlichkeiten der Lebensweise. Ausschweifungen. Geistige Ueberanstrengung. Gemüthsbewegungen. Körperliche Anstrengung. Moderne Ehen. Hygienische Schädlichkeiten. — Die Erhaltung der Nervengesundheit. Eingehung guter Ehen. Diätetik der Arbeit. Diätetik der Erholung. Diätetik des Schlafs. Diätetik der Genussmittel. Anhang. Die Verhütung von Nervenkrankheit bei dazu Disponierten. — Die Erscheinungsformen der Nervenkrankheiten. — Allgemeine Grundsätze für die Behandlung der Nervenkranken.

An der **Oeffentlichen sechsklassigen Rektorschule zu Freiburg, Elbe** (Station der Kehdinger Kreisbahn) mit fremdsprachlichem Unterricht wird demnächst die Rektorstelle vacant. Grundgehalt 1800 M., Alterszulagen 9 mal 160 M., gute Dienstwohnung; Gelegenheit zu lohnendem Privatunterricht. Meldungen erbeten an

Pastor Rieffenberg

Die Grenzboten

Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst

62. Jahrgang 1903

Wöchentlich ein Heft von 56 Seiten in Lexikonoktav

Vierteljährlich 6 Mark; das einzelne Heft 50 Pfg.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Inhalt der Nummer 9 vom 26. Februar 1903:

Moderne englische Schutzzöllner — Zur Reform der preussischen Verwaltung. Von Karl Klonau. (Schluss) — Ein französischer Pessimist — Herbstbilder von der Röder und der Pulsnitz. Von Otto Eduard Schmidt. 2. Eine Fahrt um die Meissnisch-Lausitzische Nordostgrenze. (Schluss) — Die Monumenta Germaniae historica, ihre bisherige Leitung und Leistung. Von Wilhelm Gundlach — König Laurin — Feuer! Erinnerung aus dem russischen Polizeileben von Alexander Andreas. (Fortsetzung) — Massgebliches und Unmassgebliches: Der Student und die Philosophie; Zwei Schriften über Heimatkunde für höhere Schulen; Wie Franz Liszt Königsberger Ehrendoktor wurde; Die grossen neuen Ueberlandrouten.

Das Reich Christi

Monatsschrift für Verständnis und Verkündigung des Evangeliums

Herausgeber: **Dr. Johannes Lepsius**

6ter Jahrgang 1903

5 Mk.

Nr. 1. Januar Inhalt: Laboremus. **Johannes Lepsius.** — Der Calvinismus nach Abraham Kuyper. **Samuel Jäger.** — Wie entsteht der Glaube? **Martin Wilde.** — Die alttestamentliche Wissenschaft und die Ergebnisse ihrer Forschung. — Die biblische Urgeschichte. Versuch einer Wiederherstellung des ursprünglichen Textes. **Johannes Lepsius.**

Probenummern gratis von dem Reich Christi Verlag
Berlin W. 10 — Lützow-Ufer 5a

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage von Georg Reimer, Verlagsbuchhandlung in Berlin